

Eine verzweifelte Fahrt.

Erzählung von A. Oskar Klausmann.

Auf der oberschlesischen Eisenbahnstation Wosowola stand an einem Herbstabend des Jahres 1845 der gemißigte Zug Nr. 26 zur Abfahrt nach Tarnowitz bereit.

Wosowola, heute eine Station der Linie Tarnowitz-Breslau, bestand damals nur aus einer Anzahl von mitten in solofolien Waldungen liegenden Gebäuden, welche für den Dienstbetrieb der Station und als Beamtenwohnungen dienten. Die Station lag fast halben Weges an der Tarnow-Dupeln-Tarnowitz, die von der Hauptlinie der oberschlesischen Eisenbahn in den nördlichen Industriebezirk abzweigte, aber nur eine untergeordnete Bedeutung hatte.

Es verkehrten nur Güterzüge und einige gemißigte Züge, die der Volkswirtschaft „Bummelzüge“ nennt. Die Strecke führte fast ununterbrochen durch alte, sehr wilde Forste, die dem Fürsten Hohenlohe und anderen Magnaten jener Gegend gehörten. In den Forsten lagen verstreut kleine Ortshäuser, von denen die Bahnstrecke einige berührte. Die Einwohner bebauten die ärmliche Scholle, arbeiteten in den Wäldern gegen Tagelohn oder in den Galmesbergwerken, in denen man das werthvolle Zink erzgräbt, die aber damals erst im Entstehen begriffen waren und den großartigen Aufschwung nicht abzuahnen ließen, den sie heute genommen haben.

Der Herbsttag war stürmisch und regendrohend. Der Lokomotivführer Vederer, der den gemißigten Zug nach Tarnowitz fahren sollte, hüllte sich fröhlich in seinen Kapuzenmantel, als er sich von dem Stationsvorsteher verabschiedete und nach seiner Lokomotive ging. Bevor er sie erreicht hatte, hemmte er seinen Schritt, um sich nach seiner jungen Frau und seinem sechsjährigen Knaben zu verabschieden, die auf dem Bahnsteige erschienen waren.

„Du kommst erst morgen früh zurück?“ fragte Frau Vederer ihren Gatten.

„Zawohl,“ entgegnete dieser, „heute habe ich Rangirarbeit in Tarnowitz, komme daher erst morgen mit dem ersten gemißigten Zuge um fünf Uhr zurück. Dafür bin ich dann den ganzen Tag dienstfrei. Nun lebe wohl, Marie! Und du, Bruno, mein Junge, sei redlich artig, ich bringe dir auch etwas mit. Doch höre einmal, Marie, der Junge kommt mit heute so still vor, er ist doch nicht krank?“

„Mir ist das auch schon aufgefallen,“ antwortete die Frau, „wahrscheinlich hat er sich bei dem nässlichen Wetter erkältet. Ich werde ihn zeitig zu Bett bringen!“

„Es säuete zum dritten Male. Vederer künftige noch einmal Frau und Kind, dann sprang er auf die Lokomotive, gelbend ertönte die Pfeife, und der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Bevor er um die Biegung der Strecke verschwand, blickte Vederer noch einmal von seinem Führerstand zurück, um Weib und Kind zum Abschied zuzukicken.

Die Frau winkte mit ihrem Taschentuche, dann ging sie hinüber nach dem seitab liegenden Beamtenhause, in welchem Vederer seine Dienstwohnung hatte. So betrachtete prüfend unterwegs den schweigend neben ihr hergehenden Knaben. Er war gar nicht wie sonst, seine Verhaltensweise war verschwunden, den Kopf trug er gesenkt, und das Gehen schien ihm schwer zu fallen.

Marie hatte die Veränderung im Wesen des Knaben schon seit einigen Stunden bemerkt, aber dem Gatten gegenüber davon geschwiegen, weil sie ihn vor der Abfahrt nicht beunruhigen wollte. Ging er doch mit einer überschwänglichen Liebe an diesem einzigen Kind, dem er jeden Augenblick seiner freien Zeit opferte, um ihm kleine Maschinenmodelle und anderes mechanisches Spielzeug anzufertigen.

Als Frau Vederer nach Hause kam, sah sie, daß der Knabe verärgerte, thranende Augen hatte, er klagte über Müdigkeit und wollte in's Bett gebracht werden, obgleich noch einige Stunden bis zu seiner sonstigen Schlafenszeit fehlten.

Marie erfüllte den Wunsch des Kindes und überlegte dann, was sie thun sollte. Der nächste Arzt, der zur Verfügung stand, wohnte in dem mehr als eine Meile entfernten Orte Malapane, wo er auf dem königlichen Eisenhüttenwerk als Werkarzt angestellt war. Wenn sie den Stationsvorsteher bat, nach Station Malapane eine Depesche zu senden, die den Arzt herbeirief, konnte dieser mit leicht verfügbarem Gespann in einer Stunde am Krankenbette des Kindes sein. Sie beschloß daher, noch zu warten, weil sie hoffte, es handle sich da nur um eine leichte Erkältung, die man mit Hausmitteln beseitigen könne.

Von Wosowola bis Tarnowitz beträgt die Strecke gut sechs deutsche Meilen, ver gemißigte Zug legte sie in drei Stunden zurück, und trotz der Finsterniß der frühen Herbstnacht kam Vederer glücklich an. Das Wetter war sehr unangenehm geworden. Mit Beginn der Dunkelheit hatte sich ein sehr starker Wind erhoben, der bis Mitternacht sich zum Sturm ausbilden mußte, dazu fiel ein starker Sprühregen, der wie Nebel sich im Winde zusammenballte.

Als der Zug in Tarnowitz angekommen war, erklangen durch elektrische

Kraft die gesammten Leuchtwerke neben dem Bahnhofsgebäude auf der ganzen Strecke dreimal und gaben damit das sogenannte Ruhesignal. Es deutete an, daß die Bahnwärter nach Hause gehen könnten, da bis zum ersten fahrplanmäßigen Morgenzuge der Verkehr auf der Strecke ruhe. Die Bahn hatte ebenso wenig Verkehr, daß man auf einen Nachtbetrieb vollständig verzichten konnte.

Vederer ruhte sich etwas aus, dann begann der Rangirdienst, der nothwendig war, um die an der Kopfstation aufgegebenen Wagen mit Zink und Silbererz, mit Eisensteinen, Kohleisen, Langholz und so weiter so zu ordnen, daß die am nächsten Tage abgehenden Güterzüge sie bequem auf den betreffenden Stationen abliefern konnten.

Kurz vor elf Uhr Nachts war Vederer mit seinem Dienste fertig, er ließ die Maschine unter leichtem Feuer stehen, da er schon nach sechs Stunden wieder abfahren sollte, und erlaubte dem Feizer, nach dem Dienstzimmer im Lokomotivschuppen zu gehen und sich dort schlafen zu legen. Er selbst beschloß, nach dem Restaurant des Stationsgebäudes zu gehen, da er während des Rangirens gesehen hatte, daß die Wartefäle noch zum Theil erleuchtet waren. Er hoffte noch Gesellschaft zu finden, mit der er ein Stündchen verplaudern konnte. Am nächsten Tage war er ja doch nach kurzer Fahrt dienstfrei und konnte schlafen, so lange er wollte.

Als er auf den Bahnsteig kam, traf er den Stationsassistenten Hübner. „Gut, daß Sie kommen, Vederer!“ sagte dieser. „Ich wollte soeben einen Boten suchen, der Ihnen eine Depesche überbringen sollte.“

„Eine Depesche für mich? fragte Vederer etwas bestürzt.“

„Ja, kommen Sie nur mit in das Dienstzimmer.“

Wenige Minuten später hielt Vederer in seinen Händen, die vor Aufregung und Schreck zitterten, folgendes Telegramm: „Von Wosowola nach Tarnowitz. Dienstliche. Heilige Station bittet Tarnowitz, dorthin Lokomotivführer Vederer zu senden, daß sein Kind an Nervenbräune schwer erkrankt ist. Hüttenarbeit in Malapane ist verzeiht und anderweitige Hilfe nicht aufzutreiben. Vederer soll morgen mit erstem Zug wenn möglich Arzt aus Tarnowitz mitbringen.“

Vederer war einige Minuten wie betäubt. Er konnte die Schreckensnachricht zuerst gar nicht fassen. Allmählich erlief ihm das Verstandniß. Sein einziges Kind, das Glück seines Lebens, schwebte in Lebensgefahr, und es war keine Möglichkeit, ihm Hilfe zu bringen! Und er sollte umhätzig hier stundenlang sitzen und wissen, daß sein Kind mit dem Tode ringt! Nein, das ertrage ich nicht!

„Warten Sie morgen eine Stunde vor Abfahrt des Zuges den Doktor Schlutow, der hier dicht beim Bahnhof wohnt, und bitten Sie ihn, mitzufahren. Er kann mit Ihnen bis acht Uhr in Wosowola sein. Die Sache wird ja so schlimm nicht stehen—Mütter sind eben immer übermäßig ängstlich!“

„Das verstehen Sie nicht, Sie sind nicht verheirathet!“ fuhr Vederer auf. „Bis morgen früh acht Uhr soll das arme Kind auf Hilfe warten? Bis dahin ist es vielleicht todt! Und ich soll unthätig sitzen und wissen, daß mein Kind mit dem Tode ringt! Nein, das ertrage ich nicht!“

„Ja, was wollen Sie denn sonst thun?“ fragte Hübner. „Wenn Sie auch einen Wagen nehmen wollten, um den Arzt von hier aus nach Wosowola zu fahren, so kämen Sie doch bei dem Hundewetter und der Finsterniß nicht früher an, als mit dem Zuge.“

„Mein Kind! Mein armer, kleiner Bruno!“ stöhnte der geängstigte Vater. „Hier hilft nichts, als stillhalten und das Beste hoffen!“ sagte Hübner philosophisch. „Gegen Sie sich ruhig noch ein paar Stunden schlafen. Ich muß das Bureau schließen! Gute Nacht, ich wünsche, daß Alles gut abläuft!“

Draußen in der finsternen Nacht stand Vederer. Der Sturm rauschte an seinem Mantel, der Regen peitschte sein Gesicht.—Halb zwölf Uhr! Ob sein Kind noch lebte? Ob ärztliche Hilfe noch etwas nützte, wenn sie erst am nächsten Morgen kam? Vederer kannte nur zu genau den gefährlichen Charakter dieser Krankheit, die man heute mit dem Namen Diphtherie bezeichnet, und gegen welche die Wissenschaft noch kein Heilmittel gefunden hat. Nur wenn ganz frühzeitig Hilfe geleistet wird, ist die Gefahr abzumenden.

Er eilte in die Stadt und versuchte einen Wagen aufzutreiben, den er mit dem Arzte hätte nach Wosowola senden können. Wenn der Wagen auch nur wenig früher eintraf, als der Zug, so war doch jede Minute Zeitersparniß von Vortheil und bedeutete möglicherweise die Rettung des Kindes. Doch vergeblich war sein Bemühen. Niemand hatte Lust, bei dem Unwetter in finsterner Nacht und auf schlechtem Wege die Fahrt zu unternehmen.

Da fakte der geängstigte Vater einen verzweifelten Entschluß. Er lief nach dem Hause des Doktors Schlutow und zog die Nachtglocke. Der Arzt erschien nach einiger Zeit am geöffneten Fenster seiner im ersten Stock belegenen Wohnung und fragte, wer da sei.

„Lokomotivführer Vederer,“ lautete die Antwort. „Herr Doktor, mein Kind hat die Bräune, es ist in größter Gefahr!“

die Thür und kommen Sie herauf, ich werde mich unterdessen ankleiden.“ Vederer tastete sich in dem dunkeln Gange zurecht und stand endlich vor dem Arzte, einem noch jungen Manne, der wohl erst seine Praxis angefangen hatte.

„Beschreiben Sie mir schnell den Zustand Ihres Kindes!“ sagte der Arzt. „Ich kann dann gleich einige vorräthige Medikamente mitnehmen. Bei dieser Krankheit ist große Eile bei der Hilfeleistung nothwendig. Sie wohnen hier in der Stadt?“

„Nein, Herr Doktor,“ versetzte Vederer und erzählte dann mit fliegendem Athem, wo er wohne, wie er die Nacht erhalte, und daß keine andere ärztliche Hilfe als von Tarnowitz aus beschafft werden könne.

Der Arzt schien etwas unwillig zu werden. „Deshalb hätten Sie mich doch jetzt nicht herauszufingeln brauchen,“ versetzte er. „Es ist eine Stunde nach Mitternacht, und der nächste Zug geht erst um fünf Uhr Morgens. Was soll ich denn jetzt thun?“

„Mit mir kommen, Herr Doktor!“ rief Vederer verzweifelt. „Sie können mein Kind reiten, wenn Sie nur wollen. Draußen vor dem Bahnhofe steht meine Lokomotive unter Dampf. Wenn wir sie besteigen, bringe ich Sie in weniger als einer Stunde nach Wosowola, und mein Kind ist gerettet!“

„Sie sind von Sinnen!“ Jetzt bei Nacht, wo der Betrieb ruht, wollen Sie ohne Signale und ohne daß die Maschine wenigstens den Stationen gemeldet ist, sechs Meilen fahren? Auf der ersten Zwischenstation schon würden wir entgleisen, weil die Weichen nicht richtig stehen.“

„Nein, Herr Doktor, es ist gar keine Gefahr, glauben Sie mir. Auf den Zwischenstationen wird nur bis Abends acht Uhr rangirt, dann werden sämtliche Weichen und Ausfreugungen so gestellt, daß sie für den ersten Zug, der früh von hier abgeht, richtig stehen. Wir können also ungehindert passiren. Durch die Stationen fahre ich auch langsam.“

„Aber die Wechübergänge sind nicht geschlossen, und kein Gespann oder kein Fußgänger, der das Geleise passirt, erwartet jetzt einen Zug. Wir könnten das größte Unheil anrichten.“

„Nein, nein!“ beharrte Vederer. „Darum brauchen Sie keine Sorge zu haben. Ich kenne die Bahnstrecke wie meine Tasche und werde an den Hauptwechübergängen langsam fahren. Außerdem ist jetzt um diese Zeit und bei diesem Wetter kein Mensch auf den einsamen Straßen, die durch die großen Wälder führen.“

„Aber was Sie da thun wollen, ist gegen Ihre Instruktion, die ich als Bahnarzt ganz genau kenne,“ wandte der Doktor ein. „Sie dürfen diese Fahrt nicht machen, sonst verlieren Sie Ihren Posten und sind verantwortlich für allen Schaden, der entsteht.“

„Was liegt mir daran, wenn ich nur mein Kind retten kann. Sie können es retten, Herr Doktor! Nur an Ihrem Willen liegt es! Auf meinen Knien beschwöre ich Sie, kommen Sie mit mir. Haben Sie Erbarmen mit meiner Verzweiflung!“

Der Doktor gab nach.—Wie eine Gespenstererscheinung jagte die einsame Lokomotive durch die Sturmnacht. Vederer hatte seinen Heizer nicht gewacht, um nicht unnützes Aufsehen im Schuppen zu erregen. Er hatte nur von dort einen Kapuzenmantel für den Arzt geholt, damit dieser sich einigermaßen gegen den strömenden Regen schützen konnte; dann hatten Beide die Lokomotive bestiegen, in deren Feuerung Vederer eine Kanne Del schleuderte, um schleunigst Dampf von gehöriger Spannung zu erhalten. Langsam waren sie dann in die Nacht hinausgefahren, die Schnelligkeit der Maschine aber nahm zu und wurde nur gemindert, als man die erste Station, Friedrichshütte, passirte. Die Weichen standen richtig, und man kam glücklich hindurch.

Der Arzt ließ sich auf den Kohlen des Tendens nieder und versuchte den ununterbrochenen Schlaf fortzusetzen. Vederer theilte seine Aufmerksamkeit zwischen der Kesselfeuerung und dem gleichmäßigen Gang der Maschine, auf etwas Anderes achtete er bei dieser waghalsigen Fahrt durch die Sturmnacht nicht, da dies doch zwecklos gewesen wäre.

Es gab so viele Möglichkeiten für ein Unglück, daß Menschenkraft und Menschensorgfalt ein solches nicht verhindern konnten.

Man mußte eben Alles dem Schicksal überlassen.

Wahrscheinlich ahnte der junge Arzt, der sich so hilflos zur Fahrt entschlossen hatte, nicht, in welcher Gefahr er eigentlich schwebte, sonst hätte er wohl nicht an das Schlafen gedacht. Zuvor, die letzte Station vor Wosowola, war passiert. Noch ungefähr ein und eine viertel deutsche Meile waren zurückzulegen. Bis jetzt war die Lokomotive in der Nähe des Beamtenhauses, in dem er wohnte, anhielt. Je näher der verzweifelten Mann seinem Hause kam, desto aufgeregter wurde er. Er öffnete den Dampfzufuß und noch mehr und riß die Feuerblöcke auf, um neue Kohlen aufzuwerfen. Während er sich gerade zu der Feuerung herunterbeugte, erhielt die Lokomotive plötzlich einen Stoß. Ein fürchterlicher Schrei ertönte. Vederer sprang auf und zeigte sich heraus, so weit er nur konnte.

Auf einen Augenblick bemerkte er, daß man gerade einen Wechübergang über das Schienengeleise passirte, das unbestimmte Licht, das aus der geöffneten Feuerblöcke drang, hatte ihn dies erkennen lassen—im nächsten Augenblicke umgab ihn wieder Finsterniß.

„Was war das?“ fragte der Arzt, der erschreckt aufgeschrien war.

„Nichts weiter, wahrscheinlich ein Stein, der sich zwischen die Schienen geklemmt hat,“ versetzte Vederer mit stotterndem Athem. „Wir sind sofort da. Nur noch einige Minuten!“

Er mächtig den Gang der Maschine, aber er that es nur mechanisch, wie im Traume. Der fürchterliche Schrei, den er gehört, hatte nahezu sein Herz zum Stillstand gebracht.

Er konnte sich ja denken, was geschehen war. Ein Fuhrwerk hatte sich ohne Zweifel auf dem Wechübergange befunden, als die Lokomotive denselben passirte. Sie hatte das Fuhrwerk gestoßen, das bewies der schwere Stoß, den sie erlitt, und wahrscheinlich waren die Innereien des Wagens verunglückt—tödt und verwundet!

Da war das Beamtenhaus! Vederer ahnte die Nähe desselben mehr, als daß er das Gebäude erkannte; die Lokomotive stand, und der Arzt begab sich, geführt von Vederer, nach dem Hause. Dort war die Wohnung des Lokomotivführers, dort rang das Kind mit dem Tode. Um dieses Kind zu retten, hatte er andere Menschen getödtet und verstümmelt!

Vederer stöhnte laut auf. Mählig schleppte er sich die Treppe hinauf. Seine Frau öffnete auf sein Klopfen. Das Kind lebte noch!

Vederer sah sein aschfarbenes Gesicht, horchte sich röchelndes Athmen! In seinen Ohren tönte wieder der fürchterliche Schrei, den er vor wenigen Minuten an dem Wechübergange gehört. Die fürchterliche Spannung, die ihn stundenlang beherrschet hatte, wich jetzt, als er sein Ziel erreicht hatte. Seine Kräfte waren zu Ende. Ohnmächtig sank er zu Boden.

Es war schon heller Morgen, als Vederer aus seiner Betäubung erwachte, und lange dauerte es, ehe er vollständig Herr seiner Sinne werden konnte. Ein rasender Kopfschmerz verhinderte sein klares Denken, seine Glieder waren fast bewegungsunfähig, und in seinen Gelenken lag es wie Blei. Nur sehr langsam konnte er sich die Ereignisse der letzten Nacht wieder vergegenwärtigen. Dabei fühlte er eine Theilnahmslosigkeit in seinem Innern, die ihn vor sich selber erschauern ließ. Er hatte den Tod oder die Verwundung eines, vielleicht mehrerer Menschen verschuldet—und das war der Preis, den er für das Leben seines Kindes eingestrichelt hatte!

Durfte er das? Durfte er es retten auf Anderer Kosten?

Und war vielleicht dieser Preis nicht doch umsonst bezahlt? Lebte sein Kind überhaupt noch?

In dem Raume, in dem sich Vederer befand, und der ihm doch sein eigenes Wohnzimmer zu sein schien, herrschte eine unheimliche Stille. Er versuchte den Kopf zu heben, aber es gelang ihm nicht. Sein Stöhnen aber rief die Frau herbei. Er sah ihr verweintes, abgemehrtes Gesicht über sich gebeugt.

„Marie!“ flüsterte er.

„O, Mann, wie glücklich bin ich, daß du wieder bei Bewußtsein bist. Der Arzt glaubte zuerst, es sei ein Schlaganfall.“

„Was macht Bruno, lebt er noch?“

„Gott sei Dank, ja! Der Arzt hat ihn operirt; wenn die Hilfe eine Stunde später gekommen wäre, hätte unser armes Kind rettungslos erliegen müssen. Der Arzt meint, es wäre jetzt aus aller Gefahr. Er kommt noch einmal, um nach Bruno zu sehen, bevor er nach Tarnowitz zurückfährt. Er ist jetzt zu den Verwundeten gerufen worden, die am Wechübergange überfahren worden sind. Ein Mann soll todt und zwei Frauen und ein Kind schwer verletzt sein. Ich weiß aber nichts Näheres, habe die erfahren von dem Hilfswechenssteller, der kam, um den Doktor zu rufen. Versuche jetzt nur noch zu schlafen, lieber Mann, für Dich ist Ruhe das Wichtigste. Wenn der Doktor kommt, rufe ich Dich.“

Sie drückte einen Kuß auf Vederers Lippen und ging dann in das Nebenzimmer, in welchem anscheinend das schlafende Kind lag.

Ein Mensch todt, drei schwer verletzt und vielleicht auch dem Tode verfallen! Durch Vederers Schuld! Freilich, er hatte das nicht gewollt, er hatte nur sein Kind retten wollen, aber durfte er denn diese verzweifelte Fahrt unternehmen, da er doch wußte, welches Unheil er anrichten konnte, wenn er ohne Signale und bei ungeschlossenen Wechübergängen die Fahrt durch die Nacht unternahm?

Doch noch hätten jetzt alle Betrachtungen, alle Selbstvorwürfe, alle Reue. Der Todte würde nicht mehr lebendig, das Unglück nicht ungeschehen. Und was geschah mit ihm selbst, mit dem Verursacher des Unglücks? Zum Mindesten traf ihn die Dienstentlassung und eine Gefängnisstrafe; aber schlimmer als diese war die Dual seines Gewissens, das ihm bis zu seinem Lebensende Vorkürse machen mußte.

Beide schliefen. Vederer betrachtete sie einige Zeit, und seine stillen Thränen flossen unaufhaltbar. Sie wurden auch unglücklich durch ihn, ebenso unglücklich wie er selbst.

Mählig ging er die Treppe hinunter, er ließ den Anblick seiner Angehörigen, sein Gewissen trieb ihn von ihnen fort, trieb ihn hinaus in's Freie.

Tief aufathmend blieb er vor der Thür stehen. Die frische Luft des regnerischen Herbsttages that ihm wohl.

Die Uhr auf dem Giebel des Bahnhofgebäudes schlug Sieben. So früh war es also noch.

Unschlüssig stand der Unglückliche mehrere Minuten vor der Thür, dann lenkte er seinen Schritt ganz mechanisch nach dem Lokomotivschuppen. Er wollte nach seiner Maschine sehen, er war das des Morgens nicht anders gewohnt, und jeder Lokomotivführer liebt gewissermaßen seine Maschine, gleichwie der Seemann sein Schiff, auf dem er die Meere durchfahren und manche Stürme bestanden hat.

Vederer hatte den Schuppen erreicht. Er fand in demselben seine Lokomotive, die von anderen Beamten wahrscheinlich dorthin geschafft worden war. Er begrüßte mit einem wehmüthigen Blick die leblose Arbeitsgefährtin, dann machte er sich, einer alten Gewohnheit folgend, daran, die Maschine zu untersuchen. Ob sie wohl bei dem schweren Stoße Schaden gelitten hatte.

Ein lautes Lachen schreckte ihn plötzlich auf. Einer der Schuppenarbeiter, denen die Reinigung der Aschenkasten und das Anheizen der Maschinen vor Beginn des Dienstes oblag, war herangekommen, und sagte jetzt in polnischer Sprache: „Sie wollen wohl nach Ihrem Braten sehen? Ich habe ihn bei Seite gebracht, weil ich dachte, Sie machten sich nichts daraus! Wollen Sie ihn haben?“

Vederer blickte den Mann ohne jedes Verständniß an.

„Braten?“ fragte er dann. „Was wollen Sie damit sagen?“

Der Arbeiter lachte wieder. „Es muß einen ordentlichen Stoß gegeben haben, mich wunderte es nur, daß die Maschine nicht aus dem Geleise sprang. Worn an den Rädern und an den Puffern war Alles voll Blut, auch Haare waren an den Radstrahlen, ich habe die ganze Schmiere fortgewischt. Der ganze Aschkasten war voll Knochen und halb verlohrenem Fleisch. Schaden um das schöne Geweih!“

Damit hielt der Arbeiter hinter einem Stapel alter Eisenbahnkessel, die als Feuerungsmaterial im Schuppen lagen, mehrere zertrümmerte Geweihstangen eines Hirsches hervor.

„Da sehen Sie! Dem ist's schlecht gegangen. Er war wohl nicht gewohnt, in der Nacht auf seinem Wechfel durch die Lokomotive geführt zu werden. Er wuschelte gerade über den Weg, als die Maschine in's Nicht kam. Er brach sich und ungeschliffen blieb er stehen und Sie führen ihn um. In solchen Fällen beträgt sich ein Hirsch manchmal dummer als ein Kalb oder ein Schaf.“

Vederer lehnte sich an eines der Lokomotivräder. Einen Hirsch hatte er überfahren und keine Menschen! Der fürchterliche Schrei war der eines sterbenden Hirsches gewesen.—Aber es war doch ein Eigenbathunglück geschehen, bei dem es Todte und Verwundete gegeben hatte! Wachte er oder war er im Fieberwahn?

Der geschwähige Arbeiter schien seine Gedanken zu errathen oder er hatte das Bedürfniß, Neugierigkeiten zu kolportiren: „Dem Herrn Lokomotivführer Hübner ist es heute früh, als er den Zug um Sechs nach Tarnowitz fuhr, nicht so gut gegangen,“ meinte er. „Der hätte ein schönes Unglück haben können, aber ganz ohne seine Schuld. Gleich hinter dem Bahnhofe an der Schranke VI stieß er auf einen Wagen mit Leuten, die zu Wartte fuhrten. Der Bauer, der den Wagen lenkte, wollte sich wahrscheinlich nicht verspannen und hatte eigenmächtig die Schranke geöffnet, um noch vor dem Zuge hinüberzukommen. Mitten auf dem Geleise erwischte ihn die Maschine, trotzdem Herr Hübner gleich Kontrebampf gab. Wäre der Zug schon in voller Fahrt gewesen, so wäre das Unglück viel größer geworden. So aber ist die Sache noch ziemlich gut abgelaufen. Eine Frau hat einen Fuß gebrochen, eine andere den Arm, der Bauer und ein Kind sind nur betäubt worden und ein bißchen erschunden, die Pferde sind ganz unverletzt, trotzdem sie in den Graben stiegen. Der Wagen freilich ist ganz zertrümmert—aber Herr Vederer—was ist Ihnen denn, lassen Sie mich doch los!“

Der Arbeiter hatte allen Grund, erschrocken zu sein. Wie ein Bahnsinniger war Vederer plötzlich auf ihn losgestürzt, hatte ihn umarmt und ihm das vom Kostensaube geschwärtzte Gesicht geküßt, während er lachte und weinte in einem Athem.

Vederer kam wegen seiner nächtlichen Fahrt, die gegen alle Instruktion war, in Unterzuchung und wurde um einen Monatsgehalt gestraft. Man trug ihm sein Dienstvergehen aber behördlicherseits nicht nach, da man ja wußte, aus welchem Grunde er die verzweifelte Fahrt unternommen hatte. Doktor Schlutow konnte natürlich nicht belangt werden. Im Gegentheil, seine Hilfsbereitschaft in diesem Falle verhalf ihm zu großem Ansehen und einer angebreiteten Praxis.

Er sowohl wie Vederer weilen nicht mehr unter den Lebenden. Die Erinnerung an diese nächtliche Fahrt ist bei den Heberlebenden jener Zeit aber heute noch nicht geschwunden.

Erhielt höchste Auszeichnungen auf der Welt-Ausstellung

DR.

PRICES

CREAM BAKING POWDER

Das beste, das gemacht wird. Reines Trauben-Cremor-Cartari-Pulver. Frei von Ammoniak, Alaun oder irgend einer anderen Veräuflichung. 40 Jahre lang das Standard.

Aluminium-Schiff. Die erste aus Aluminium hergestellte Yacht, Venedig. Eigentümer Graf de Gabannes La Palice in Paris, ist am 17. Mai bei sehr stürmischer Witterung über den Kanal gefahren und liegt gegenwärtig in Gosport, wo sie neu getakelt und für die großen englischen Regatten des kommenden Juli im Solent vorbereitet wird. Das neue Fahrzeug ist im Anfang September 1893 vom Stapel gelassen und hat Anfangs Mai in Havre einige Probefahrten gemacht, deren Erfolg den Besitzer bestimmt hat, den Wettkampf gegen die englischen Yachten anzunehmen.

Gutes Wischen der Lederstiefel. Um den Glanz beim Wischen zu erhöhen, gießt man einen Tropfen Petroleum unter die Bürste. Die Stiefel werden dadurch schneller glänzender und erhalten eine schönere schwarze Farbe.

Gegen Kopfschmerz. Man schält von einer Citrone ein Stück der Schale, von der Größe eines Zehnpennigstückes, so daß kein Weißes daran bleibt und legt es an eine der Schläfen, wo es fest anklebt. Nach ganz kurzer Zeit soll der Kopfschmerz sich verlieren.

Maryland-Tabak bezieht Frankreich alljährlich ungefähr 14,000 Hogesheads. Kentucky-Tabak führt es im Jahre nahezu zweimal so viel ein.

In London sind Baupläne an den Eden von Fleetstreet, Piccadilly und anderen verkehrsreichen Stadt-gegenden \$100,000 per Frontfuß werth.

Riefen heißen gewöhnlich verhältnißmäßig eine schwächere Körperkonstitution als Zwerg. Auch pflegen sie nicht so lange zu leben als diese.

Ein Ober-Hofrath. Als Ludwig XIV. in seinen letzten Jahren höchst mißtrauisch war, suchten die Hofschmeichler Alles hervor, um ihn zu erheitern. So hatten sie einem jungen Knaben die Worte gelehrt: „Bon jour, Sire! Vive Louis le Grand!“ welche er unaufhörlich rief, sobald er den König erblickte. Dieser freute sich darüber nicht wenig und erwiderte sich dankbarer gegen den Bogen, als gegen manchen Minister und Marfchal. Er ließ ihm einen goldenen Halsring machen und darauf eine Inschrift setzen, die zu Deutsch lautete: „Erster Knabe des Königs.“

Spielmarkenluxus. Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. von Rußland wurde am russischen Hofe ein so außerordentlicher Luxus getrieben, daß die Herrscherin nicht selten Brillanten als Spielmarken ausgab. Letztere lagen in goldenen Kästchen und wurden mit goldenen Koffeln vertheilt. Sobald das Spiel zu Ende war, befehlet jeder Theilnehmer die Marken. Eine derartige Abendpartie kostete der Kaiserin in der Regel 40,000 Rubel.



Dr. Blanche Buelo.

Der rechte Arm gelähmt. Vom Weltstanz errettet.

Wenig ist 15 Jahre alte Tochter Blanche war höchlich mit Rheumatismus befallen und hatte den Gebrauch des rechten Armes vollständig verloren. Ihre Mutter suchte ein solches, doch nur sie aus der Schule zu Hause behalten und aus ihren Privatunterricht erhalten mußten. Wie fürchten, sie würde den Heilung bekommen, und sich übergeben, doch wie es nur einem unglücklichen Heilmittel zu besorgen haben, das sie dieser furchtbaren Krankheit nicht anheimgab. Wie betreten Berge, aber es soll nicht sein. In einem Monat war sie nur 15 Pfund, und obgleich sie erst drei Wochen in der Weltstanz verweilt, ist ihr Gewicht jetzt um 105 Pfund. Ihre Rheumatismus und die Angelenken des Rheumatismus sind völlig verschwunden; sie geht regelmäßig zur Schule und lernt ohne Beschwerden. Sie hat wieder den vollen Gebrauch ihres Armes, und erträgt sich eines außerordentlichen Appetits. Keine Schwämme können manieren Todtliche die Gesundheit erkaufen, die sie durch Dr. Miles' Nervine erlangt hat.

Dr. Miles' Nervine hilft. Dr. Miles' Nervine wird von allen Apothekern unter voller Garantie verkauft oder direkt von Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind., nach Empfang des Preises bestellt. Eine Flasche kostet \$1.00 (schon 50 Centen \$0.50) ergreift.